

Aufmüpfig, anarchisch, aussen vor

Zehn Jahre nach der Eröffnung des KKL wird die Kulturstadt Luzern neu gebaut. Gleich zwei neue Kulturhäuser öffnen ihre Türen, und es gibt Pläne für mehr. Was bedeutet dies für die Kulturschaffenden?

Vor sieben Jahren gab die Stadt Luzern einen dicken, farbigen Schmöker heraus. Den «Kultur-Standort». Es war das Papier, das aufzeigen sollte, wie es mit der Kultur in Luzern weitergehen könnte, nachdem mit dem KKL, der Boa, der Schüür und dem Bourbaki-Panorama alle Pfeiler der so genannten Kulturraum-Offensive gebaut und in Betrieb waren. Es lohnt sich, in den 56 Seiten mal wieder zu blättern: Es ist wie die Reise in eine andere Zeit.

Das Papier von 2001 spricht den Befund nicht direkt aus, deutet ihn aber in vielen Aussagen an: Die Kulturstadt ist gebaut. Die Stadt habe eine viel beachtete Kulturraumoffensive «hinter sich», heisst es, und die Herausforderung bestehe nun darin, diese Räume «in jedem Fall überzeugend zu nutzen». Ja: «Die Stadt ist in der Pflicht, eine ebenso wegweisende Politik zur Förderung der kulturellen Inhalte zu betreiben.» Wie man weiss, ist nicht alles, aber vieles anders gekommen: Luzern erlebt keine Kulturoffensive, sondern eine zweite Kulturraumoffensive. Die erste, in den Achtzigerjahren lanciert, war ein visionärer Wurf. Die zweite nun ist eine ambulante Reaktion auf die Realpolitik. Oder besser: Wohnbaupolitik. Die Boa, der Wärbhof und der Pavillon der Spielleute sind neuen Überbauungen gewichen. Das muss kein Nachteil sein: Die Häuser sind heute grösser, haben ihr Angebot ausgebaut. Ganz besonders trifft das auf den Südpol zu, der nicht einfach ein Ersatz ist für die Boa, sondern ein viel grösseres und ganz anders konzipiertes Kulturzentrum.

«Widerspenstig und unreglementiert». Damit nicht genug. Mit der «Salle modulable», ins Spiel gebracht vom Lucerne Festival und seinen Financiers, steht ein ganz neues, hochkarätiges Projekt im Raum. Und auf der anderen Seite des kulturellen Spektrums trat die «Aktion Freiraum» auf den Plan, eine junge Bewegung, die auf niederschwellige, einfach nutzbare Kulturräume zielt und mit ihren spontanen, nicht bewilligten Kulturfesten zuletzt 800 bis 1000 Besucherinnen und Besucher anlockte.

«Die Kulturstadt braucht kulturelle Einrichtungen und Leistungen, die ihren Ruf über die Region hinaus tragen», heisst es im «Kultur-Standort». Aber auch: «Eine Kulturstadt braucht breite und lebendige Kulturszenen, die widerspenstig, unreglementiert, kritisch, aufmüpfig und anarchisch sind. Diese Szenen machen den Nährboden des kulturellen Lebens aus. Für diese kulturelle Grundversorgung hat Luzern eine Verantwortung, und die Stadt wird nicht darum herumkommen, die entsprechende Förderung zu intensivieren.» Wenn die Kulturabteilung also mit der «Aktion Freiraum» in Kontakt ist, ist dies nicht, wie die «Neue Luzerner Zeitung» uns weismachen will, ein Kniefall vor renitenten Gesetzesbrechern, sondern entspricht einer langjährigen, vom Parlament gestützten Politik. (Die in der hiesigen Kulturpolitik notabene erfolgreiche Tradition ist: Wer weiss, ob es ein KKL gäbe, hätte Franz Kurzmeyer 1988 anlässlich der IMF nicht mit der Menge gesprochen, die vor dem Kunsthaus unbewilligt für die Boa demonstrierte.)

So steckt die Region mitten in der grössten kulturpolitischen Debatte seit 15 Jahren. Und das ist gut. Die neuen Akteure und Projekte zwingen alle dazu, die Kulturstadt und die Kulturförderung zu überdenken. Wie offen die Diskussion in diesem Herbst ist, da mit dem Theaterpavillon und dem Südpol zwei wichtige neue Kulturhäuser eröffnen, sollen die drei folgenden Szenarien zeigen.

1. *Szenario:* Der Aktion Freiraum gelingt es, einen Raum zu erschliessen, in dem sie mit einfachen Mitteln Anlässe organisieren kann. Sofort beginnen verschiedene Leute aus dem Umfeld der Aktion Freiraum sowie der IKU Boa, dort Konzerte zu veranstalten: Impro-Jazz, Elektronik, Indie-Rock. Der Raum etabliert sich als Zentrum der Musikszene und beerbt die Boa. Das Nachsehen hat der Südpol: Seine Musik-Anlässe haben zu wenig Publikum, und für Drittveranstalter erweist sich die Miete als zu teuer. Es gelingt nicht, mit erfolgreichen Konzerten und Mieteinnahmen die teuren nationalen und internationalen Theaterproduktionen mitzubezahlen, die ebenfalls nur ein kleines Publikum finden. Der Südpol schlittert in eine Geldkrise. Der Südpol schliesst, und das Luzerner Theater erhält in seinen Räumen neue Spielstätten für Schauspiel und Tanz.

2. *Szenario:* Das Luzerner Theater und das Lucerne Festival beschliessen, in der Salle modulable gemeinsam Musiktheater zu produzieren. Es entsteht eine Diskussion um die Zukunft des Luzerner Theaters. Diese wird zusätzlich durch den Südpol geschürt, der regelmässig hervorragende Theater- und Tanzprojekte zeigt, diese aber nur mit Schwierigkeiten finanzieren kann. So kommt es zur radikalen Lösung: Die Schauspiel- und Tanzensembles des Luzerner Theaters werden aufgelöst, es gibt keinen fixen Spielplan mehr. Damit ist nun viel Geld vorhanden für freie Produktionen, die in irgendeinem Theater der Stadt gezeigt werden können, sei dies im alten Theater an der Reuss, im Südpol, im Kleintheater, im Theaterpavillon oder auch in der Salle modulable. Die Räume sind durchlässiger. Ehemalige Boa-Leute veranstalten im Luzerner Theater ein Konzert mit John Cale, der sein Album «Music For A New Society» begleitet von einem Streichquartett aufführt.



Ganz neu und unverbraucht: Die Kulturräume Südpol (links) und Theaterpavillon.



3. *Szenario*: Der Theaterpavillon hat sich als Zentrum für die freie Theaterszene aus Luzern, aber auch für viele Amateur-Theatergruppen etabliert. Und weil sie sich die Miete im Südpol nicht leisten können, drängen sich die lokalen Bands im Treibhaus. Am Spelteriniweg ist damit ein Hot Spot der jungen, einheimischen Kultur entstanden – bis die neue Wohnüberbauung auf dem Areal der heutigen Butterzentrale eröffnet. Mit den ersten Bewohnern kommen auch die Reklamationen. Die Polizei ist regelmässige Besucherin an Konzerten im Treibhaus und an Premierenfeiern im Theaterpavillon. Ein politischer Vorstoss im Parlament verlangt die Schliessung der Kulturhäuser – eine Mehrheit stimmt ihm zu, mit der Auflage, dass die einheimischen Bands und Theatergruppen mit einem günstigen Nutzungsrecht für den Südpol ausgestattet werden. Der Leiter des Südpols kündigt sofort. Seine Nachfolge positioniert den Südpol als Zentrum für die lokale Kultur.

Vier grosse Fragen. Keines dieser Szenarien ist sehr wahrscheinlich, und keines ist abwegig. Sie zeigen, wie breit das Spektrum des Möglichen ist. Und sie illustrieren, entlang welcher Fragen sich die Kultur in Luzern und mit ihr die Kulturhäuser entwickeln und positionieren werden.

1. *Eine Frage der Zugänglichkeit*: Die entscheidende Frage lautet heute nicht mehr: Welches Haus veranstaltet was? Sondern: Wie spontan und mit wie wenig Geld lässt sich an einem bestimmten Ort ein Kulturanlass organisieren? Und darf grundsätzlich jeder, der etwas organisieren will, das an diesem Ort auch tun?

2. *Eine Frage der Intendanz*: Wer entscheidet, was auf die Bühne eines Kulturhauses kommt? Ist es eine heterogene Programmgruppe? Sind es eine lange Reihe von Drittveranstaltern, die nicht im Haus selber arbeiten? Sind es die Künstler, die sich notfalls selber veranstalten können? Oder ist es eine einzelne Person, ein Intendant oder Kurator? Der internationale Trend zur Professionalisierung ist klar: Der Einfluss der Kulturmanager wächst.

3. *Eine Frage der Ausstrahlung*: Eine Kulturstadt braucht Aushängeschilder, die national und international ausstrahlen, aber auch eine kulturelle Grundversorgung. Nur, der Druck auf die Kultur, sich als Teil der Standortpromotion zu bewähren, ist gewachsen.

4. *Eine Frage der Politik*: Wie die Geschichte der Boa zeigt, ist es entscheidend, wie sich zum Beispiel die Wohnbaupolitik zur Kulturpolitik verhält. Dass die Anliegen der Baulobby in der Regel über jene der Kulturlobby siegen, daran hat sich nichts geändert und wird sich auch nichts ändern.

So zeigt sich auch in Luzern ein neuer kulturpolitischer Gegensatz, der die alten Grenzen – alternativ oder etabliert? – ersetzt. Hier die High-End-Kultur: Hochkarätige und handverlesene Angebote, die weit über die Region ausstrahlen, die hierarchisch und professionell gemanagt werden und in der Politik bestens abgestützt sind. Da die Lo-Fi-Kultur: meist kleine, einzelne Anlässe und Reihen, von kulturellen Triebtätern aus der Gegend mit wenig Geld und Technologie produziert. In ihrer Gesamtheit ist diese Lo-Fi-Kultur die Grundversorgung einer Kulturstadt; sie lässt sich aber leicht beiseite schieben, wenn wichtigere politische Anliegen rufen (siehe Emmenweid, Mullbau, etc.). Wohlgemerkt: Wir reden nicht von Qualität. Die gibt es hie wie da, und sie fehlt da und dort.

Die High-End-Kultur wird in den nächsten Jahren vor allem durch die Salle modulable ergänzt. Der neue Theaterpavillon der Spielleute hingegen ist ein Projekt der Lo-Fi-Kultur; genauso wie auch die Aktion Freiraum vor allem diese Art der Kultur vertritt. Um zu beurteilen, wie sich die Gewichte in der Luzerner Szene allenfalls verschieben, ist es entscheidend, wohin sich der Südpol bewegt. Eine erste halbwegs sichere Antwort darauf wird es frühestens in einem Jahr geben. Sicher ist aber, dass sich das neue Kulturzentrum in manchen der vier oben gestellten Fragen anders positioniert als die Boa.

Die Ansprüche sind gestiegen. So gehören die gruppenspezifischen Prozesse, in denen weiland am Geissensteinring ein Programm entwickelt wurde, im Südpol der Vergangenheit an. Der Südpol hat einen einzelnen Leiter, der bei der Programmgestaltung das letzte Wort hat. Philippe Bischof, die erste Person in diesem Job, sagt denn auch, dass jeder einzelne Anlass durch sein «kuratorisches Auge» gehe, bevor er ins Programm komme. Das musste auch die freie Luzerner Theaterszene zur Kenntnis nehmen. An einem runden Tisch mit dem Forum Freies Theater erklärte der Südpol-Chef den zunächst verdutzten, dann deutlich verstimmt Theater-leuten, «dass es auch ein Nein gibt». Sprich: Der Südpol ist anders als die Boa keine freie Plattform mehr, auf der sich die Basis selber veranstaltet. Bischof: «Es ist ein Mythos, dass man als Künstler einfach in den Südpol kommen und losproduzieren kann.»

Trotzdem soll der Ort niederschwellig bleiben: Es gibt im Programm der ersten halben Saison einige bekannte Namen aus dem In- und Ausland – aber auch viele lokale Kräfte, Nachwuchskünstler und Laien. Philippe Bischof sieht den Südpol als Teil eines Netzwerks von Künstlern und Veranstaltern, das sich vom Lokalen bis in die internationalen Kulturzentren aufspannt. Nur durch diese nationale und internationale Anbindung lasse sich Geld für hochkarätige, aussergewöhnliche Produktionen generieren. «Luzern lebt gerne in einer kooperativen Vorstellung», sagt Bischof. «Man kennt sich, das soziale Geflecht ist eng. Aber auf der inhaltlichen Ebene ist das Netz nach meiner Wahrnehmung erstaunlich schwach.» Bischof will es stärken: «Ich stelle mir vor, dass Leute bei uns anfangen, ihre Ideen entwickeln und in die Grösse treiben, und dann gehen sie weg. Ins Ausland oder in die Salle modulable, die ja bestimmt keine Erstlingsplattform ist.»

Wie Philippe Bischof bestätigt, suchen derzeit viele Künstler und Veranstalter aus Luzern den Anschluss an den Südpol. Ideen für Projekte und Kooperationen hat er dankbar aufgenommen. So will er den Südpol auch zu dem Ort in Luzern machen, an dem gesellschaftliche, politische und ästhetische Themen debattiert werden, etwa zur Stadtentwicklung. Es sind die Inhalte und Ideen, welche die Leute im Südpol zusammenführen – nicht umgekehrt: Das Haus wird keine feste Heimat sein für einzelne Künstler oder gar Sparten. Dass gerade die lokale Theaterszene darüber irritiert ist, versteht der Südpol-Chef. Immerhin war ihr der Südpol in den schönsten Farben als neue Heimat ausgemalt worden. Aber, so Bischof: «Das war Politik. Jetzt ist Kultur.» Er werde natürlich gerne mit lokalen Theaterschaffenden zusammenarbeiten; vor allem dann, wenn ihre Projekte über die «künstlerische Kraft» verfügten, sich auch ausserhalb Luzerns zu behaupten.

Was das bedeutet, formuliert Roger Pfyl, Schauspieler und Mitglied der Gruppe luki*ju, die ihre neue Produktion – einen «Faust» für Jugendliche – ab 23. Oktober zeigt (aus Termingründen im Theaterpavillon): «Es gibt jetzt dieses neue Kulturzentrum. Die Ansprüche sind höher, und das gilt auch für unsere Arbeit.» Er bestätigt den «Konflikt» mit dem Südpol. Mittlerweile sieht er in den Ideen des Südpol-Chefs aber auch «eine Chance»; vor allem in der Grossproduktion, die Bischof angekündigt hat: Mit einem guten Dutzend Schauspielern, Künstlern und Musikern aus der Region soll die «Odyssee» in der Übersetzung von Kurt Steinmann gezeigt werden. «Wenn daraus

so etwas wie ein kleines, durchlässiges Luzerner Ensemble entstünde, wäre das toll», sagt Pfyl. «Eine grössere Gruppe gab es aus finanziellen Gründen ja schon lange nicht mehr in der freien Szene, das kann im Moment nur der Südpol aufbauen.»

Der Luzerner Theatermann Livio Andreina ist Leiter der Werkstatt für Theater und seit Kurzem auch als Leiter einer Theatergruppe von Kindern im Voralpentheater engagiert, das im Theaterpavillon einquartiert ist. Er sagt: «Es hat sein Gutes, wenn nun im Südpol einer kommt, für den nicht die Meriten zählen, die sich einer in der lokalen Szene erarbeitet hat, sondern nur das nächste Projekt. Ich bin sicher, es wird tolle Sachen geben.» Etwas besorgt ist der langjährige Theatermann allein über die allgemeine Tendenz, die er «Intendantitis» nennt. Mehr noch: Da die Leiter der grossen Häuser und Festivals meist mit einigen wenigen grossen Stiftungen und Sponsoren zusammenarbeiten – etwa der Pro Helvetia oder dem Migros Kulturprozent –, ergäben sich «Abhängigkeitsketten», in denen der Künstler das letzte Glied sei: Der Sponsor und der Veranstalter entwickeln gemeinsam ein Programm, für das der Künstler dann Ideen entwickeln muss. Die selbstdarstellerischen Programme der Pro Helvetia («Echos») oder der Albert-Koechlin-Stiftung («Transit») sind dafür gute Beispiele.

Leuchttürme und Leuchtraketen. Die Kultur verändert sich momentan in hohem Tempo: Die Art, wie sie erzählt, ohne sich an die alten Grenzen zwischen den Sparten zu halten. Die Art, wie sie von immer mehr Kulturmanagern produziert wird. Die Art, wie sich Politik und Wirtschaft ihrer bedienen und wie sie sie finanzieren. Die neuen Luzerner Kulturhäuser erzählen von diesen Umbrüchen. Hier eine Fünfliberaktion für den neuen Theaterpavillon. Dort 100 Millionen Franken aus den Kassen unbekannter Finan-

Räume, auf die man sich freuen kann: Der fertige Theaterpavillon (links) und einer der Säle des Südpols.



ciers für eine Salle modulable. Und dazwischen 26 Millionen Steuerfranken für den Südpol – ein Zentrum irgendwo zwischen Werkstatt und Prestigeobjekt. Was daraus wird, weiss niemand. Die Zukunft ist offen, und so auch die Debatte. Für Rosie Bitterli, die städtische Kulturchefin, rührt diese Debatte an die Grundfrage der Stadtentwicklung: Wie positioniert sich Luzern innerhalb der Metropolitanregion Zürich?

Die Salle modulable, so Rosie Bitterli, werde die Position von Luzern im Metropolitanraum Zürich «gewaltig» stärken: «Als Stadt, in der man gerne wohnt und Kultur von Weltrang genießt.» Gerade auch in der Kombination zu den Hochschulen sei man da in Luzern bedeutend weiter als etwa Baden oder Winterthur. (Und Luzern ist schöner.) Der Südpol sei der Salle modulable als Ort, wo geprobt und produziert wird, ein topmodern eingerichteter Sekundant. Auch Bitterli sieht das neue Kulturzentrum in einer Zwischenfunktion: Es dient einerseits der kulturellen Grundversorgung der Region. Als «metropolitanen Projekt in einer nicht-metropolitanen Region» (Philippe Bischof) ist der Südpol aber durchaus in der Lage, national und international Akzente zu setzen. Wo die Salle modulable ein weit strahlender «Leuchtturm» ist, wäre der Südpol eine Plattform, auf der immer wieder Leuchtraketen gezündet werden.

Abgeschlossen mit der Vergangenheit. «Im Zusammenhang mit der Salle modulable ist die grösste Frage, was sie für das Luzerner Theater bedeutet», sagt Rosie Bitterli. Die Zukunft des ehemaligen Stadttheaters wird derzeit im Rahmen der Projektorganisation für die Salle modulable von Vertretern des Lucerne Festivals, des Luzerner Theaters, des Sinfonieorchesters der Musikhochschule und von Stadt und Kanton Luzern diskutiert. «Die Diskussion geht sehr weit», bestätigt die städtische Kulturchefin, und alle Beteiligten seien mittlerweile bereit, über alles zu reden. «Das ist der Stand. Noch sind wir nicht so weit, dass wir die Diskussion in ein Konzept übersetzen können.»

Der Wärbhof, der alte Spielleute-Pavillon und die Boa sind ersetzt. Die Luzerner Kulturszene muss es jetzt aushalten, dass vieles neu, anders wird. Niemand weiss, welches Programm der Südpol in zwei Jahren haben wird. Philippe Bischof will ausprobieren. Rosie Bitterli will ausprobieren lassen, für die Inhalte und die Qualität seien die Veranstalter und die Künstler zuständig. «Ich habe abgeschlossen mit der Vergangenheit», sagt sie. Sprich: mit der Boa. «Natürlich fehlt dieser Groove jetzt, diese Geschichte, diese Kompliziertheit. Der Südpol hat eine ganz andere Herkunft, er ist readymade. Aber ich glaube nicht, dass die Young Gods eine schlechtere Band sind, wenn sie jetzt nicht mehr im Sedel oder in der Boa spielen, sondern im Südpol.»

Keine Lust zum Karrierehopsen

Michael Haefliger war als Nachfolger des Zürcher Opernhausdirektors Alexander Pereira im Gespräch. Aber er hat sich fürs Lucerne Festival entschieden.

Als der Verwaltungsrat des Zürcher Opernhauses sich auf die Suche nach einem Nachfolger für Alexander Pereira machte, kam er – wundert – schon bald auf Michael Haefliger. Der Intendant des Lucerne Festival musste einem Gremium, das einen innovativen Kopf und gewieften Sponsoringmanager, einen Intendanten mit Sinn für grosse Namen und Nachwuchsförderung sucht, geradezu als Wunschkandidat erscheinen. Haefliger hat sich nach der Anfrage aus Zürich allerdings schon sehr früh aus dem Rennen genommen; die Entwicklung und Umsetzung des Projektes Salle Modulable, so sagt er, stehe «ganz klar im Vordergrund meiner Aktivitäten der nächsten Jahre».

Es ist nicht das erste Mal, dass Haefliger für eine Operninstitution im Gespräch war. 1999, wenige Monate nach seinem Amtsantritt bei den Internationalen Musikfestwochen Luzern, wie das Festival damals noch hiess, wurde er bei den Salzburger Festspielen als möglicher Nachfolger für Intendant Gérard Mortier gehandelt. Er wolle sich nicht als «Karrierehopper» profilieren, begründete Haefliger damals seine Absage: «Es gibt in Luzern viel zu tun, und ich kann hier auch meine Ideen verwirklichen.» Welche das sind, hat sich seither gezeigt und zeigt sich weiterhin. Da gibt es ja auch noch das Projekt eines Jugendorchesters, das derzeit ausgearbeitet wird. Und schon beim diesjährigen Programm des Lucerne Festivals deutet sich in den stärker als bisher vertretenen szenischen Programmen an, dass man in der Salle Modulable nicht nach bestehenden Rezepten kochen wird. Der Intendant will zwar nicht zur Oper wechseln; aber die Oper (und was alles an musiktheatralischen Experimenten dazu gehört) an sein Festival holen, das wird er – in gewohnt ungewohnter Weise.

Susanne Kübler

Die Kulturstadt, wie sie noch 2001 im «Kultur-Standort» geschrieben stand, ist Geschichte. Doch die wiederholt sich. Es ist die Aktion Freiraum, die gegenwärtig die alte Boa beerbt. Den Groove, die Kompliziertheit durchaus. Ihre Kraft zieht sie aus zwei Faktoren: Erstens, sie sagt nicht, was sie will. («What you got?», fragte Marlon Brando 1955 in «The Wild One», als er von der Obrigkeit gefragt wurde, gegen was seine Motorradgang denn eigentlich rebelliere.) Die Aktion Freiraum hat bis heute kein Konzept geliefert, über das eine Behörde entscheiden könnte. Sondern zweitens: Mit der gleichen Kraft des Faktischen, mit der das Lucerne Festival der Stadt die Salle modulable auf den Tisch knallte, feiert die Aktion ihre unbewilligten Strassenkulturfeste.

Die beiden so gegensätzlichen Kulturprojekte, die gegenwärtig in Luzern für Aufsehen sorgen, haben also einen entscheidenden Punkt gemeinsam. Gut möglich, dass sich beide durchsetzen.

Text: Christoph Fellmann; Bilder: Georg Anderhub